

Amerikanisierung der österreichischen Universitäten?

Gerne, aber bitte richtig.

Beitrag
von
Yussi Pick

Netzwerk #2
Track #4: Soziale Inklusion durch Bildung
Am Momentum-Kongress 2008

Inhaltsverzeichnis

1. EINFÜHRUNG	3
2. AUFNAHMEPRÜFUNGEN	4
3. BACHELOR – MASTER - PHD	4
3.1. BACHELOR	5
3.2. MASTER	6
3.3. PHD	6
4. INNERE ORGANISATION AN US-UNIS	7
4.1. WRITING CENTER	7
4.2. LEARNING CENTER	8
5. CONCLUSIO	8
6. QUELLEN:	9

1. Einführung

Ein Schlagwort hat die Diskussion in der und um die österreichische Universitätslandschaft in den letzten Jahren geprägt: Internationalisierung bzw. internationale Vergleichbarkeit. Zu gerne wird das US-amerikanische Universitätssystem als Vorbild genommen. In diesem Artikel werde ich argumentieren, dass eine Veramerikanisierung des österreichischen Universitätssystem auf vielen Ebenen wünschenswert ist, aber in den meisten Fällen nicht weit genug geht beziehungsweise schlechte Dinge schlecht kopiert werden, anstatt sich an guten Dinge zu inspirieren.

Zuerst müssen allerdings zwei Tatsachen aus dem Weg geräumt werden:

Dass im österreichischen Schulsystem das wahre Problem des nicht existenten sozialen Aufstiegs in Österreich steckt, steht außer Frage. Gleichzeitig steht außer Frage, dass die amerikanische Highschool, zwar Gesamtschule¹ mit interessanten Ansätzen im Bereich der Modularisierung, ihre SchülerInnen mit einem unzufriedenstellenden Grad an (Allgemein)bildung entlässt.

Diese Tatsachen beiseite schiebend kann man ungestört einen Blick auf die beiden Universitätssysteme werfen. Auf der einen Seite ist das zweigliedrige, österreichische Universitätssystem, das aus Studierendensicht relativ günstig ist² und – bis auf wenige Fächer – ohne Zulassungsverfahren auskommt. Auf der anderen Seite steht das dreigliedrige US-amerikanische System, in dem Universitäten größtenteils horrende Studiengebühren verlangen und Studierende meist durch mehrstufige Aufnahmeverfahren ausgewählt werden.

Die Amerikanisierung der österreichischen Universitäten hat sich in den letzten Jahren auf genau diese drei Bereiche konzentriert: die Einführung von Studiengebühren, die Einführung von Zugangsbeschränkungen und die Implementierung eines dreigliedrigen Abschlusssystem mit Bachelor, Master/Magister und PhD.

¹ Ob angesichts des riesigen Privatschulwesens noch von einer Gesamtschule gesprochen werden kann, ist bestreitbar.

² Studiengebühren werden Dank Inflation ohnehin immer leistbarer.

2. Aufnahmeprüfungen

Die Aufnahmeprüfungen in Österreich dienen zum Aussieben von Studierenden. Wer die Prüfung nicht schafft, kann es entweder in einem Jahr noch einmal probieren, oder er/sie studiert eben etwas anderes.

Aufnahmeverfahren in den USA regulieren zwar auch die Zulassung zu bestimmten Universitäten und regeln die Plätze, der Fokus ist aber nicht ausschließlich eine Punktezahl bei einem Test, sondern viel mehr, ob der „Prospective Student“ und die Universität zusammenpassen. Deshalb ist das Aufnahmeverfahren eine Kombination aus mehreren Dingen. Zwar gibt es einen standardisierten Test, dessen Gewicht nimmt aber, vor allem bei der Zulassung zur Gradschool, also zum Masterprogramm, ab je mehr (Berufs)erfahrung der/die KandidatIn gesammelt hat. Auch freiwilligen Arbeit und Hobbies, so genannte „extra-curricular activities“ werden bei der Zulassung mehr als berücksichtigt: Er gilt oft als entscheidend.

Dagegen könnte argumentiert werden, dass auch soziales Engagement einen sozialen Bias hat: Sozial besser gestellte Studierende/SchülerInnen hätten mehr Zeit, sich zu engagieren. Wenn dieses Engagement jedoch bereits in der Schule gefordert und im Stundenplan vorgesehen ist, nivelliert sich dieser Einwand.

Vermeintlich wird wieder der Notendurchschnitt aus der High School beachtet, ein Trend, der nicht nur ob des kruden Notensystems in österreichischen Schulen nicht wert ist, nachgeahmt zu werden.

Soziale Exklusion bzw. die Vermeidung dessen ist viel mehr im Bewusstsein von amerikanischen Universitäten und so gibt es diverse Förderungsprogramme, die weit über Quoten hinausgehen. Aber auch die gibt es.

3. Bachelor – Master - PhD

Wenn man als StudierendeR wissen will, welche Universität zu einem passt (und vice versa), braucht es vor allem eines: Ein vielfältiges Angebot und Universitäten mit Profil. Die Chance dazu bietet die Implementierung eines dreigliedrigen Studiensystems – und genau hier kopiert Österreich das System schlecht.

3.1. Bachelor

Der Bachelor in Österreich, der mit Wintersemester 2008 an allen Universitäten Einzug gehalten hat, hat kein besonders einheitliches Konzept. An technischen Unis soll er als Konkurrenz zur Fachhochschule dienen, an der Publizistik in Wien ist er der Versuch, den Studierendenandrang im Master einzudämmen und in den Geisteswissenschaften wurde der erste Studienabschnitt einfach verschult.

Der liberal arts Bachelor in den USA hat drei Funktionen: Er holt die in der High School vernachlässigte Allgemeinbildung auf. Er ist zweitens dazu da, dass sich die Studierenden im Universitätssystem sowohl inhaltlich als auch methodisch orientieren. Drittens spezialisiert er Studierende in einem Fach und fundiert in diesem ein gutes Grundlagenwissen. Studierende in den USA legen sich erst nach 2 Jahren auf ein Hauptfach fest.

Österreich braucht erste Funktion nicht³, vor allem aber zweite hat das österreichische Universitätssystem dringend nötig. Die Studienorientierungsphase könnte ein Instrument für mehrere Dinge sein: Sie könnte Drop Outs, vor allem von Menschen aus bildungsfernen Schichten, vermindern und den Übergang vom Gymnasium zur Universität erleichtern. Durch frühzeitiges Training in wissenschaftlicher Methodik könnte sie das Leben von allen Studierenden erleichtern und gleichzeitig den Studierenden einen guten Überblick über das Angebot der Universität bieten und damit falsche Studienwahl verhindern und Massenfächer entlasten.

Genau hier versagen die neuen Studienpläne kläglich. Wenn im Oktober ein/e 18jährige/r inskribiert, ist er vorerst mit dem Studienangebot überfordert. Neben den etwa 15 Fächern, die er/sie in seiner/ihrer Schullaufbahn kennen gelernt hat, eröffnen sich plötzlich zusätzliche 200 Möglichkeiten. Wenn daraufhin der unwahrscheinliche Fall eintritt, dass er/sie sich nicht für ein Studium entscheiden kann, hätte man ihm/ihr noch letzten Oktober geraten, sich alle Fächer anzusehen und sich nach ein bis zwei Semestern fest zu legen. Mit den neuen Studienplänen, die ab Oktober 08 etwa an der Uni Wien gelten, ist das kaum mehr möglich: Die Lehrveranstaltungen sind thematisch wie zeitlich fixiert und je nach Studienrichtung wenig bis überhaupt nicht flexibel. In Kombination mit der defacto Aufhebung vom Semester- hin zum

³ Zynisch gesagt: Jene Schulen, die die SchülerInnen nicht mit guter Allgemeinbildung entlassen, entlassen sie ohnehin auch nicht mit Studienberechtigung.

Jahrgangssystem bedeutet das vor allem eines: Der/die 18jährige, der/die sich umentscheidet, verliert mindestens ein Jahr.

Die Lösung der Misere wäre simpel: ein bis zwei universitätsweite Orientierungssemester, die den neuen Studierenden einen Überblick über einzelne Studienangebote gibt und Werkzeuge, von Recherche bis Schreiben, lehrt, die man in jedem Studium braucht⁴.

3.2. Master

Masterprogramme in Österreich sind unterschiedlich zu beurteilen: In manchen Studienrichtungen wurde eine Spezialisierung vorgenommen, andere sind weiter profillos und nur eine internationalisierte Bezeichnung für den Magisterabschluss. US-Masterprogramme sind so vielfältig wie das Universitätssystem selbst. Hier ist Schluss mit der Überlegung, die viele Studierende in Österreich haben: „einmal einen Abschluss zu machen und mit dem kann ich dann eh machen was ich will“

Die Palette reicht von wissenschaftlichen bis berufsbildenden Masterprogrammen, manche sind überhaupt nur ein Zwischenschritt auf dem Weg zum PhD.

3.3. PhD

Der gravierendste Unterschied zwischen den beiden Systemen liegt wohl im dritten Glied der Abschlusshierarchie. Der Doktor in Österreich hat zwar hohes Prestige aber wenig Verwendungsmöglichkeit. Er qualifiziert nicht direkt zum Verbleib an der Uni und außerhalb der Uni ist er nicht genug anerkannt, als dass es sich auszahlen würde, unzählige Studienjahre nach dem Magister darauf zu verschwenden.

Der PhD auf der anderen Seite hat einen ganz klar definierten Arbeitgeber: Eine Universität. Wer einen PhD macht, beginnt eine Ausbildung zum/r WissenschaftlerIn und zum/r wissenschaftlichen Lehrperson. PhD Studierende unterrichten als Teil ihres Studiums die Einführungskurse in den jeweiligen Disziplinen und werden dafür auch bezahlt. Das bereitet sie perfekt auf ihren zukünftigen Beruf vor⁵: Das Lehren an sich und die Fähigkeit, intensive Lehrtätigkeit mit wissenschaftlicher Betätigung unter

⁴ Das hätte den zusätzlichen Vorteil, dass wissenschaftliches Arbeiten zumindest universitätsweit vereinheitlicht werden würde.

⁵ Die duale ProfessorInnenausbildung funktioniert in manchen Bereichen besser als in anderen. In geistes- und sozialwissenschaftlichen PhD Programmen, auf die sich dieser Artikel konzentriert funktioniert sie besser, als in Naturwissenschaftlichen. (Oder Naturwissenschaften sind einfach nicht vermittelbar)

einen Hut zu bringen – eine Kunst, die offenbar nicht einmal das Habilitationsverfahren schafft.⁶

Didaktische Ausbildung der Universitätslehrenden ist eine der größten Schwächen im österreichischen Universitätssystem. Das, fehlende Orientierungsphasen und die Anonymität der Unis führen dazu, dass vor allem Menschen bildungsferner Schichten das Handtuch werfen.

4. Innere Organisation an US-Unis

Neben Verbesserungen in der groben allgemeinen Struktur des Universitätssystems, gibt es noch unzählige Details, Selbstverständlichkeiten nicht nur an Elite-Institutionen an US-Universitäten, die es wert sind, kopiert zu werden. Zwei Institutionen stechen hier besonders hervor: Das Writing Center und das Learning Center.

4.1. Writing Center

Writing Center sind eine Selbstverständlichkeit an amerikanischen Universitäten. Sie sind die erste Anlaufstelle für Studierende bei einer der wichtigsten wissenschaftlichen Tätigkeiten: Das Verfassen von wissenschaftlichen Texten. Im Writing Center stehen den Studierenden ExpertInnen in jedem Schritt des akademischen Schreibens – vom Formulieren der These über Aufbau der Arbeit bis hin zu Korrekturlesen (auch, und vor allem, für NichtmuttersprachlerInnen) – zur Verfügung. Nicht der/die ProfessorIn ist die erste Person, die eine Seminararbeit sieht und benotet. Gleichzeitig gibt der/die Professorin am Ende dann auch tatsächliches Feedback, etwas, was in Österreich leider noch immer als Extraservice angesehen wird.

⁶ Eine Ausnahme dabei stellen Doktorate in Jus und Naturwissenschaften dar, die zumindest zu einem gewissen Grad an Lehrtätigkeit übernehmen – allerdings ohne ausreichende Betreuung oder Vorbereitung.

4.2. Learning Center

Während man sich in Österreich das Writing Center zumindest bei der Diplomarbeit durch Schreibworkshops und ähnliches halbwegs zukaufen kann, ist das Learning Center etwas völlig Unbekanntes. Es geht von einer einfachen Prämisse aus: Auch Studierende haben Lernschwächen. Das Center hat mehrere Funktionen: „The staff works in scheduled sessions with individual students to develop and establish strategies that promote the principles of effective learning. This type of support is available for all students, not just those in academic difficulty.”⁷ Für Studierende mit bereits diagnostizierten Lernschwächen gibt es das Zusatzangebot, dass sie die Prüfungen im Learning Center unter Aufsicht aber mit verlängerter Zeit und im Stillen nehmen können.

Das Verhältnis zwischen Studierenden und Lehrenden ist auf vielen Ebenen besser – nicht nur quantitativ. Lehrende haben grundsätzlich eine offene Tür für Studierende. Nicht nur zu Sprechstunden sind Lehrende hilfreich und erreichbar. Zusätzlich dazu sind Sprechstunden eine Zeit, in der ProfessorInnen tatsächlich in ihrem Büro anzutreffen sind, an manchen österreichischen Instituten ein Luxus. Das Verhältnis wird auch durch einen schriftlichen Vertrag zwischen Institution und Studierenden geregelt, der die akademische Redlichkeit absichern soll. Dieser Vertrag ist nicht, wie man befürchten könnte von einem grundlegenden Misstrauen in die Studierenden geprägt. Im Gegenteil: Die Stanford University vertraut den Studierenden, dass sie den Honorcode einhalten. So ist es Lehrenden wie AssistentInnen verboten während einer schriftlichen Prüfung im Raum zu sein.

5. Conclusio

Natürlich ist nicht das gesamte System kopierenswert und kopierbar. Das Zusammenschrumpfen der Kompetenzen der Student Government Association zur Organisation von Shuttles zum Flughafen zu Ferienbeginn ist keine wünschenswerte Perspektive für die Österreichische HochschülerInnenschaft. Jedes System hat Stärken und Schwächen und so ist auch Veramerikanisierung nicht etwas per se gutes

⁷ http://wooster.edu/learning_center/ 27.3.2008

oder schlechtes. Bevor etwas kopiert wird, sollte es allerdings aus der Nähe und bis ins kleinste Detail betrachtet werden.

6. Quellen:

Reber, G.: Das Studiensystem in Nordamerika im Vergleich mit dem traditionellen System Österreichs. In: Funk, Bernd-Christian (Hg.): Neue Entwicklungen im universitären Studiensystem, Manzsche Verlags- und Universitätsbuchhandlung, Wien, 2001.

www.wooster.edu

Interviews mit US-Universitätsangehörigen (März 2008)